

Philip Matyszak

24 Stunden unterwegs im alten Rom

PHILIP MATYSZAK

24 STUNDEN
UNTERWEGS
IM ALTEN
ROM



Aus dem Englischen

von Felix Mayer

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe:
24 Hours in Ancient Rome. A Day of the Life of the People who lived there
First published in Great Britain in 2017
by Michael O'Mara Books Limited, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef,
nach dem Entwurf der Originalausgabe von Patrick Knowles

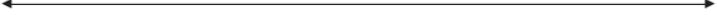
Satz und Layout: Achim Münster, Overath

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1507-2

www.anacondaverlag.de



INHALT

EINLEITUNG	9
HORA NOCTIS VI (00:00 - 01:00)	
DER WACHMANN NIMMT EINE BESCHWERDE ENTGEGEN	14
HORA NOCTIS VII (01:00 - 02:00)	
DER FUHRMANN STEHT IM STAU	25
HORA NOCTIS VIII (02:00 - 03:00)	
DER BÄCKER BEGINNT SEIN TAGWERK	37
HORA NOCTIS IX (03:00 - 04:00)	
DAS SKLAVENMÄDCHEN BEREITET DAS FRÜHSTÜCK VOR	51
HORA NOCTIS X (04:00 - 05:00)	
DIE MUTTER PFLEGT IHR KRANKES BABY	61
HORA NOCTIS XI (05:00 - 06:00)	
DER KAISERLICHE BOTE BRICHT NACH BRITANNIEN AUF	72
HORA NOCTIS XII (06:00 - 07:00)	
DER SCHÜLER BESUCHT DEN VORMITTAGSUNTERRICHT	85
HORA I (07:00 - 08:00)	
DER SENATOR SPRICHT BEI SEINEM PATRON VOR	97
HORA II (08:00 - 09:00)	
DIE VESTALIN HOLT WASSER AUS DER HEILIGEN QUELLE	110



↔ HORA III (09:00 – 10:00)
DER RECHTSGELEHRTE BEGUTACHTET EINEN FALL 122

HORA IV (10:00 – 11:00)
DIE JUNGE FRAU GIBT IHREM FREUND DEN LAUPASS 136

HORA V (11:00 – 12:00)
DER STEINMETZ ARBEITET AN EINER GRABSTÄTTE
FÜR DEN KAISER 147

HORA VI (12:00 – 13:00)
DIE WIRTIN SORGT IN IHRER TAVERNE FÜR ORDNUNG 159

HORA VII (13:00 – 14:00)
DER WASSERUHRMACHER ENTWIRFT EIN NEUES WERK 171

HORA VIII (14:00 – 15:00)
DER BADEMEISTER EMPFÄNGT SEINE GÄSTE 184

HORA IX (15:00 – 16:00)
DIE HAUSHERRIN PLANT DEN ABEND 197

HORA X (16:00 – 17:00)
DIE WÄSCHERIN ARBEITET BIS SPÄTNACHMITTAGS 209

HORA XI (17:00 – 18:00)
DER KOCH VERZWEIFELT 221

HORA XII (18:00 – 19:00)
DIE PRIESTERIN BEREITET SICH AUF EIN OPFER VOR 232

HORA NOCTIS I (19:00 – 20:00)
DER GEWÜRZHÄNDLER BRICHT ZUM GASTMAHL AUF 245

↔



HORA NOCTIS II (20:00 – 21:00)

DIE PROSTITUIERTE ANGELT SICH EINEN KUNDEN 257

HORA NOCTIS III (21:00 – 22:00)

DER ASTROLOGE ERSTELLT EIN HOROSKOP 271

HORA NOCTIS IV (22:00 – 23:00)

DER GLADIATOR ZEIGT SEIN KÖNNEN 284

HORA NOCTIS V (23:00 – 00:00)

DER SCHMAROTZER GEHT VOM GASTMAHL NACH HAUSE 297

ENDNOTEN 308

BILDNACHWEIS 309

REGISTER 310

BIBLIOGRAFIE 318

QUELLEN 319



EINLEITUNG

Wir befinden uns in den ersten Septembertagen des Jahres 137 n. Chr. Das Römische Reich steht in voller Blüte. Die Reichsadler wurden bis nach Mesopotamien und Dakien getragen (und im Falle Mesopotamiens auch wieder zurück). Von der Themse bis zum Tigris erstreckt sich das gewaltige Reich, dessen Macht gefürchtet und respektiert wird.

Für die meisten Menschen, denen wir in diesem Buch begegnen, ist dies jedoch nicht von Belang. Sie verbringen ihr Leben nicht damit, den Ruhm des Imperiums zu feiern, sondern müssen zusehen, dass sie die Miete auftreiben, und sich mit anstrengenden Angehörigen und den täglichen Mühen des Familienlebens und der Arbeit herumschlagen. Rom ist zwar die bedeutendste Stadt der Welt, aber seine Bewohner müssen sich dennoch ihren Weg durch das Verkehrschaos bahnen, sich mit den Nachbarn arrangieren und auf den Märkten Ausschau nach guten Lebensmitteln zu vernünftigen Preisen halten.

Dieses Buch führt uns einen Tag lang durch das Leben in Rom unter Kaiser Hadrian, das wir aus den höchst unterschied-

lichen Perspektiven von vierundzwanzig seiner Bewohner kennenlernen. Wir beginnen dabei mit der sechsten Stunde der Nacht – in der etwas verwirrenden Zählung der Römer fängt der vierundzwanzigstündige Tag zwar um Mitternacht an, die erste Stunde der Nacht beginnt jedoch mit dem voraufgehenden Sonnenuntergang. Dies ist nur eines von vielen Beispielen dafür, wie die Römer anders auf die Welt blickten, als wir es heutzutage tun.

Für moderne Leser mag es scheinen, als führten die meisten der Menschen, die im Folgenden gezeigt werden, ein karges, freudloses Dasein in einer ungerechten und äußerst ungleichen Gesellschaft. Zahlreiche Einwohner Roms starben an Infektionen oder durch Krankheiten. Medizinische Versorgung und Polizeiwesen waren kaum entwickelt, und die öffentliche Hand leistete so gut wie keine Fürsorge. Die Menschen nahmen all dies jedoch anders wahr. Ungerechtigkeit und Krankheit waren für sie ständige Begleiter und gehörten zu den Gefahren, die sie akzeptieren und mit denen sie leben mussten. Obwohl der Alltag in Rom zahllose Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mit sich brachte, lebte es sich dort besser als fast überall sonst auf der Welt. Rom hatte dieselben Nachteile wie andere Orte, aber die Vorteile, die es bot, machten es zu einer einzigartigen Stadt.

Die Bewohner dieser Stadt verbrachten ihre Zeit nicht damit, umherzuschlendern und die Denkmäler und prächtigen öffentlichen Gebäude zu bestaunen. Jeder von ihnen hatte ein Leben zu führen, und in einige dieser Leben werfen wir an diesem Spätsommertag einen kurzen Blick. Dabei interessieren uns weniger die individuellen Schicksale der Menschen im alten Rom, sondern das, was sie uns über die Stadt selbst mitteilen. Griechen und

Römer waren der Ansicht, auch wenn man sämtliche Mauern, Gebäude und Straßen entfernte, so bliebe noch immer eine Stadt.

Es sind die Bewohner, die eine Stadt ausmachen. Die Gebäude und Monuments, die Touristen in späteren Zeiten bewundern, sind zweitrangig, nur ein sichtbarer Nachhall der Menschen, die sie errichtet und inmitten von ihnen gelebt haben. Daher ist in diesem Buch nur selten von Baudenkälern die Rede, und wenn Gebäude erwähnt werden, sind es keine entseelten Ruinen, sondern Teile einer lebhaften, facettenreichen und faszinierenden Welt.

In vergleichbarer Weise sind die vierundzwanzig Männer und Frauen, die wir kennenlernen werden, nicht einfach nur Bewohner Roms, sondern sie *sind* diese Stadt, zusammen mit Hunderttausenden anderen. Dieses Buch versucht nicht, den bloßen Tagesablauf von zwei Dutzend Römerinnen und Römern nachzuzeichnen, sondern es will ein Stück des Lebens dieser Stadt vergegenwärtigen, wie es sich in vierundzwanzig seiner vielen tausend Schattierungen zeigt.

Die Menschen in dieser Rekonstruktion sind größtenteils fiktiv, nicht jedoch die Leben, die sie führen. In den Augen moderner Althistoriker wurde das Leben der Antike weniger von »Großen Männern« bestimmt als von gesellschaftlichen Strukturen, auf die diese Männer und ihre Taten sich stützten. Daher haben Archäologen, Soziologen, Inschriftenforscher und Vertreter zahlreicher anderer Disziplinen ein umfassendes Bild vom Alltagsleben der einfachen Leute im alten Rom entworfen. Dieses Buch stützt sich sowohl auf diese Arbeiten als auch auf die wertvollsten der Quellen, die uns erhalten sind: die Anekdoten, Scherze, Reden und Briefwechsel der Menschen aus der damaligen Zeit.

Altphilologen werden bei der Lektüre erkennen, an welchen Stellen Auszüge aus dem zeitgenössischen oder fast zeitgenössischen römischen Schrifttum in den Text eingeflochten sind, von den Briefen des Gelehrten Plinius bis zu den anzüglichen Schmierereien, die auf Bordellwänden erhalten sind. Dieses Buch lässt die Bewohner Roms so weit wie möglich selbst von ihren Erfahrungen berichten, will aber auch für diejenigen sprechen, die keine Stimme in der Gesellschaft hatten. Oft sind auch ganze Passagen aus den Quellen in den Text eingeschoben, und häufig werden die Erfahrungen zahlreicher Individuen zusammengeführt, um eine Stunde im Tagesablauf eines Menschen zu illustrieren.

Das Ganze dieser vierundzwanzig Stunden ist mehr als die Summe seiner Teile. Im Grunde hat dieses Buch nur einen einzigen Protagonisten: die Stadt Rom, ein wimmelnder, verrohter Ameisenhaufen, der nur schwer unter Kontrolle zu bringen ist. Ihre Makel sind zahlreich und bisweilen erschreckend, und doch strotzt diese Stadt nur so vor Energie und Optimismus.

Es gibt eine bestimmte Art des Denkens, die von dem unerschütterlichen Glauben geprägt ist, dass alles verbessert werden kann, egal wie gut oder schlecht es im Moment ist. Im antiken Rom strebten die Sklaven nach Freiheit, die freigelassenen Sklaven nach Wohlstand, und die begüterten Kaufleute nach Anerkennung durch die oberen Gesellschaftsschichten. Die Römer beklagten ihr Schicksal oft in bitteren Worten, ergaben sich ihm jedoch nur selten. Sie waren ein kraftvolles Volk, kein depressives. Sie waren von ihrer Überlegenheit überzeugt und – wo sie doch im Zentrum des Universums lebten – erfüllt von dem Drang, das Beste aus ihrer Situation zu machen, sich durchzubeißen und für sich und ihre Kinder ein besseres Leben zu erkämpfen.

EINLEITUNG

Das antike Rom war mehr als nur eine Ansammlung von Gebäuden. Es war auch mehr als nur eine Gesellschaft miteinander verbundener Gruppen aus den unterschiedlichsten Individuen aller möglichen Völker.

Das antike Rom war vor allem eines: eine Haltung.



¶ HORA NOCTIS VI ¶ (00:00 – 01:00)

DER WACHMANN NIMMT EINE BESCHWERDE ENTGEGEN

Dass Petronius Brevis ein Kind hat – eine Tochter –, sorgt in dem kleinen Wohnblock, in dem er lebt, regelmäßig für derbe Witze.

Seine Ehefrau arbeitet am Stand eines Fischhändlers auf dem Forum Piscarium. Zu ihren Aufgaben gehört es, die Anlieferung der Fische zu überwachen. Diese werden über Nacht in wassergefüllten Fässern nach Rom gebracht. Sie werden lebend transportiert, damit sie auf dem Weg vom Fangort zum Markt nicht verderben. Dort werden sie aus den Fässern geholt und schwimmen dann in den flachen Becken, die in die dicken Steinplatten der Verkaufstheken gemeißelt sind. Auf diese Weise bekommen die Römer absolut frischen Fisch. So mancher Fisch liegt kaum

eine Stunde, nachdem er beim Händler sein Leben ausgehaucht hat, auf dem Teller.

Die Fische müssen aus den Fässern in die Becken geschüttet werden, noch bevor gegen Sonnenaufgang die ersten Kunden auf das Forum kommen. Daher muss Brevis' Ehefrau eine Stunde vorher aus dem Haus gehen. Bevor sie sich auf den Weg zur Arbeit macht, bereitet sie für gewöhnlich das Frühstück zu und stellt es ihrem Mann auf die Anrichte in der Küche. So findet er etwas zu essen vor, wenn er nach Hause kommt, allerdings ist dieses Frühstück für ihn angesichts der Uhrzeit eher ein Abendessen.

Brevis kommt meist eine Stunde, nachdem seine Frau gegangen ist, nach Hause. Dann isst er etwas, wäscht sich rasch und geht zu Bett. Petronius Brevis arbeitet bei den Vigiles, der römischen Nachtwache, und um diese Uhrzeit ist er schon seit neun Stunden auf den Beinen. Weil ihre Arbeitszeiten sich überschneiden, bekommt er seine Frau manchmal eine ganze Woche lang nicht zu Gesicht. Daher auch die Witze über seine Tochter – die Nachbarn rätseln oft im Scherz darüber, wie es wohl dazu kommen konnte, dass Petronius Vater geworden ist.

Jetzt aber ist das Ende seiner Schicht noch etliche lange Stunden entfernt. Petronius und seine Truppe haben eine doppelte Aufgabe. Nach Einbruch der Dunkelheit müssen die Vigiles auf den Straßen Roms für Recht und Ordnung sorgen, doch ist dies nur eine zusätzliche Pflicht. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Vermeidung von Bränden. Denn der Schaden, den ein randalierender Trunkenbold oder selbst ein mordlüsterner Straßenräuber anrichten kann, ist gering im Vergleich zu den Verwüstungen, die bereits ein kleiner Brand verursacht. Jede Kohorte der Vigiles ist für zwei von vierzehn Stadtbezirken zuständig, und Brevis und

seine Kollegen wissen genau, dass in einem der Bezirke, die sie zu überwachen haben – der Regio II – das schlimmste Feuer wütete, das Rom je heimgesucht hat.

Der große Brand

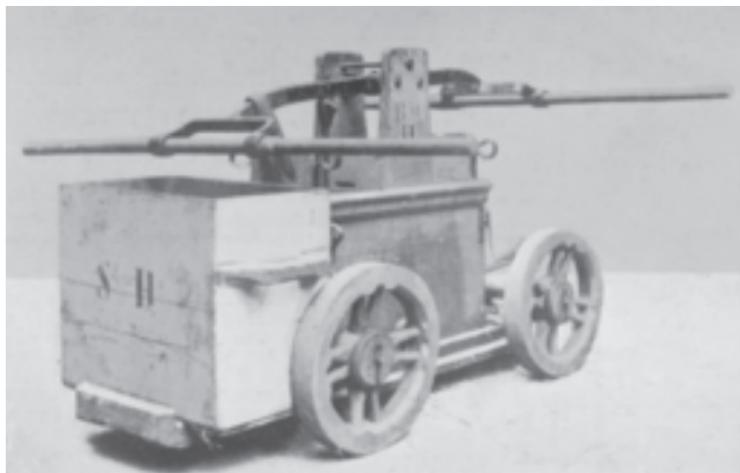
Am Abend des 19. Juli 64, einem heißen und windigen Sommertag, brach in einer der Buden an der Straßenseite des Circus Maximus ein Feuer aus. Wie der Historiker Tacitus später schrieb, waren dort »weder die Paläste mit Brandmauern versehen, noch die Tempel mit Mauern oder sonst etwas Hemmendem umgeben, das das Feuer hätte aufhalten können.«

Tacitus erlebte das Feuer als Kind und konnte es später aus eigener Anschauung beschreiben: »Die Straßen waren voller Menschen auf der Flucht. Die Frauen waren zu Tode entsetzt und schrien, Gebrechliche und Alte waren zu sehen. Männer retteten sich selbst oder andere, manche trugen Kranke auf dem Rücken oder warteten auf sie. Wenn sie sich umdrehten, griff das Feuer sie von der Seite oder von vorn an. Manchmal konnten sie in einen benachbarten Bezirk fliehen, der aber dann in einem noch schlimmeren Zustand war als der, dem sie gerade entkommen waren.«

Viele Einwohner Roms argwöhnten, ein Feuer von solchem Ausmaß habe nicht ohne menschliches Zutun entstehen können, und so kam der Verdacht auf, Kaiser Nero stecke hinter dem Brand und habe die Stadt gründlich säubern wollen, um sie anschließend nach seinen eigenen Vorstellungen wieder aufzubauen.

Im Jahr 64 brach in den verwinkelten Gassen in der Nähe des Circus Maximus ein Feuer aus, das sich rasch zu einem Großbrand entwickelte und erst nach sechs Tagen unter Kontrolle gebracht werden konnte, als bereits über ein Viertel der Stadt völlig zerstört war.

Die notdürftig zusammengezimmerten Verkaufsstände der Straßenhändler, die Bretterbuden, die als Lager dienen, und die Obergeschosse der meisten Häuser sind aus Holz und trocken wie Zunder, und all diese Gebäude stehen dicht gedrängt, Wand an Wand. Es braucht nicht mehr als ein Kohlestückchen, das aus einem nachlässig entfachten Feuer springt, oder eine unbewachte Öllampe, die von einer Ratte auf der Suche nach Futter umgestoßen wird, und innerhalb weniger Minuten rollt eine Feuerwalze durch die Straßen, die Brevis und seine Leute bewachen.



MODELL EINES RÖMISCHEN LÖSCHWAGENS. MIT DER HEBELSTANGE WURDE
EINE KOLBENPUMPE BETRIEBEN.

Das erklärt, weshalb die Wachmänner sich zu sämtlichen Orten Zugang verschaffen dürfen, wenn sie vermuten, dass dort ein Feuer außer Kontrolle geraten könnte. Sie dürfen kraft des Gesetzes nachlässigen Händlern oder Hauseigentümern eine Geldstrafe auferlegen, sind sich aber auch nicht zu fein, um gelegentlich einmal handgreiflich zu werden. Weil sich ein Feuer rasch zu einer massiven Bedrohung für ein ganzes Viertel auswachsen kann, gilt in Rom die Bezeichnung »Brandstifter« als eine der schlimmsten Beleidigungen, und wer in die Fänge der Vigiles gerät, erfährt nur selten Mitleid.

Haben die Wächter ein Feuer entdeckt, bekämpfen sie es mit erprobten Verfahren, die in einer bestimmten Reihenfolge zur Anwendung kommen. Als Erstes sorgen sie für die Evakuierung der bedrohten Gebäude und organisieren eine Eimerkette von den umliegenden Wohnhäusern zum Brandherd. In allen Häusern muss zu diesem Zweck eine bestimmte Menge Wasser bereithalten werden, und Brevis und seine Männer können an jeder Stelle auf der Route ihres Kontrollgangs auf die Minute genau einschätzen, wie lange es dauert, bis das Wasser vom nächstgelegenen Brunnen mittels Eimerkette dorthin gelangt. Einem der jüngeren Vigiles kommt die undankbare Aufgabe zu, mit Essig getränktes Löschdecken, mit denen kleinere Feuer schon im Keim ersticken werden, zur Brandstelle zu schleppen. Falls Verstärkung erforderlich ist, wird der Löschwagen der Kohorte geholt.

Der Löschwagen ist keine Erfindung jüngeren Datums – mit den Vorläufermodellen des Wagens, den die Vigiles benutzen, wurden schon vor Hunderten von Jahren in Ägypten Brände bekämpft. Der griechische Mathematiker und Ingenieur Heron, der

in der berühmten Bibliothek von Alexandria lehrte, konstruierte als Erster eine Pumpe, die stark genug war, um Wasser durch einen Schlauch zu pumpen.

In jeder Kohorte der Vigiles gibt es Fachleute für bestimmte Aufgaben. Unter anderem natürlich Ärzte, die Wächter versorgen, die von Straßenräubern verprügelt wurden oder in einem Handgemenge mit Raufbolden den Kürzeren gezogen haben. Manchmal tragen die Männer auch Verbrennungen davon oder verletzen sich beim Sprung von einem brennenden Gebäude (obwohl es bei den Vigiles einen eigenen Trupp von »Matratzenmännern« gibt, die sich in solchen Fällen um eine weiche Landung bemühen).

Kann das Feuer auch mithilfe des Löschwagens nicht besiegt werden, fahren die Wächter buchstäblich schweres Geschütz auf. Nach Jahrhunderten voller Feldzüge und Belagerungen wissen die Römer, wie man Stadtmauern niederreißt, und wenn die Ballisten, Onager und anderen Geschütze, die diesem Zweck dienen, gegen gewöhnliche (also instabile) römische Wohnhäuser eingesetzt werden, ist ihre Wirkung nur umso vernichtender. Bei einem größeren Feuer entscheidet daher der Präfekt, der das Oberkommando über die Vigiles hat, innerhalb kurzer Zeit, wo der Korridor zur Eindämmung des Feuers verlaufen soll. Anschließend erledigt die Artillerie in Windeseile ihr Zerstörungswerk und schafft so die Brandschneise. Unter dem Zugriff von Experten verwandelt sich ein vierstöckiges Haus erstaunlich schnell in einen Haufen Schutt.

Ist das Gebäude eingerissen, steigen Brevis und seine Leute auf den wackligen Trümmerhaufen und holen mit Stangen, an denen Haken befestigt sind, alles Brennbare heraus. Dabei dürfen

sie keine Zeit verlieren, denn in ihrem Rücken nähert sich mit großem Tempo das Feuer. Diese Arbeit ist gefährlich und nervenaufreibend, und sie ist einer der Gründe dafür, dass Brevis und seine Truppe die Leute, die unbekümmert ein Feuer entfachen, so nachdrücklich zurechtweisen. (Und natürlich sind auch die Eigentümer der zerstörten Wohnblocks von der Entscheidung des Präfekten meist wenig begeistert.)

Das Geschäft mit dem Feuer

Bevor Kaiser Augustus Anfang des 1. Jahrhunderts die Vigiles gründete, gab es in Rom nur private Feuerwehren. Eine davon war im Besitz des Immobilienmagnaten Licinius Crassus. Brach in einem Wohngebäude ein Feuer aus, war dieser sozial gesinnte Mann sofort mit seinem Löschtrupp zur Stelle und stand bereit, den Brand zu bekämpfen – jedoch nur, wenn ihm der Eigentümer das Gebäude zuvor verkauft hatte. Je länger dieser zögerte oder um den Preis feilschte, desto weiter loderte das Gebäude seiner völligen Wertlosigkeit entgegen.

Crassus erhandelte die in Brand geratenen und daran drohenden Häuser, welche die Besitzer aus Furcht und wegen der unsicheren Lage um einen äußerst geringen Preis hingaben, so dass der größte Teil von Rom sein Eigentum wurde.

PLUTARCH, *Leben des Crassus*, 2

Die heutige Nacht ist jedoch ruhig, und nirgends liegt auch nur eine Spur von Rauch in der Luft. Brevis und sein Trupp biegen in die Via Patricus ein. In dieser Straße herrscht nachts mehr Betrieb als in anderen Straßen Roms, denn hier liegen zahlreiche der renommiertesten Bordelle der Stadt. Früher am Abend mussten die Vigiles auf ihrem Rundgang kehrtmachen, um eine Gruppe junger Adliger zum Weitergehen zu bewegen, die aus einem der Freudenhäuser geworfen worden waren und anschließend auf der Straße randalierten. In solchen Situationen ärgert sich Brevis, dass seine Leute nur mit Schlagstöcken ausgerüstet sind und nicht wie die *cohortes urbanae* mit Schwertern, mit denen sie bei größeren Unruhen rasch und ohne Rücksicht auf Verluste Ordnung in den Straßen schaffen können.

Es ist kurz nach Mitternacht, und selbst die Liebesdienerinnen haben nun beschlossen, Feierabend zu machen. Zu beiden Seiten der Straße brennen nur noch wenige Lampen in den Fenstern, hinter denen sich die Damen in ihre Schlafnischen zurückgezogen haben. Dass die Bordelle für heute Abend den Betrieb eingestellt haben, bringt die Vigiles zum dritten Mal in dieser Nacht hierher.

Ein römischer Magistrat, ein einflussreicher, aber auch selbstgefälliger Mann, wollte nach einem ausgiebigen Gastmahl bei Freunden auf dem Aventin seinem bevorzugten Etablissement einen Besuch abstatten. Er war alles andere als erfreut, als er feststellen musste, dass nicht nur das Haus geschlossen war, sondern auch die Dame, die er für gewöhnlich aufsucht, sich nicht gewillt zeigte, ihm so spät am Abend noch zu Diensten zu sein. In einem Anfall trunkener Wut versuchte er mit Fußtritten und Faustschlägen die Tür zu durchbrechen, woraufhin eine der Damen auf

den Balkon trat und einen Blumentopf mit einer kleinen Petunie nach dem Störenfried warf.

Bedauerlicherweise landete sie einen Volltreffer, und das Geschrei des Magistraten, der vor Wut und Schmerz außer sich war, rief die Wache auf den Plan.

»Ich bin der kurulische Ädil Hostilius Mancinus«, erklärt der verletzte Mann Brevis und seiner Truppe. »Und ich wurde hier auf der Straße attackiert.« Der Ädil verlangt, dass die Vigiles in das Haus eindringen und die Angreiferin festnehmen. Ungehalten stellt Brevis fest, dass die Blumengirlande, die der Magistrat noch von dem Festessen auf dem Kopf trägt, den Aufprall des Blumentopfes deutlich gedämpft haben muss, aber dennoch sieht er sich gezwungen, an die Tür des Bordells zu klopfen, bis ihm die verängstigte *leno* (die Kupplerin) schließlich öffnet. Die Übeltäterin ist ein Mädchen namens Mamila. In ihrem Zimmer befragt Brevis sie nach Angaben zu ihrer Person, während sie schluchzend auf dem Bett sitzt. Sie wird sich vor Gericht verantworten müssen, aber Brevis ist insgeheim sicher, dass ihr keine Strafe droht.

Die Vigiles haben durchaus Verständnis für den Ädilen. Wer auf den Straßen Roms unterwegs ist, läuft immer Gefahr, von einem herabfallenden oder herabgeworfenen Gegenstand getroffen zu werden. Diese Gefahr ist vor allem am späteren Abend sehr groß, denn die Hausbewohner gehen oft davon aus, dass sich dann niemand mehr auf den Straßen aufhält. Regelmäßig kommen Mitglieder der Truppe mit einem besonderen Duft behaftet zurück auf die Wache, weil irgendjemand zu faul war, bis zum Morgen zu warten, um seinen Nachttopf in die Latrinen zu leeren, und den Inhalt stattdessen aus dem Fenster geschüttet hat, ohne auf die unten patrouillierenden Wächter zu achten.

↔
*Und nun erst die Gefahren der Nacht, die mannigfach
wechseln!*

*Wenn aus den Häusern, die himmelhoch sich vom Boden
erheben,*

*Fliegen Scherben herab von zerbrochenen irdenen Geschirren
Aus den Fenstern geworfen, wie leicht trifft die Scherbe den
Kopf dir!*

*Und sie fallen so wuchtig, dass Pflastersteine nicht selten
Schrammen bekommen davon! Leichtsinnig kann man dich
schelten,*

*Alles Vorbedachts bar, wenn testamentlos du fortgehst
Abends zum Mahle; wahrhaftig so viele Todesgefahren
Drohen dir nachts auf dem Weg, als beleuchtete Fenster sich
finden;*

*Also geh, mit dem leidigen Troste im Herzen, es möge
Höchstens ein Topf sich mit flüssigem Inhalt auf dich
entladen.*

JUVENAL, *Satiren*, 3

↔
Die Wächter setzen ihre Runde fort, erst entlang des Circus Maximus, dann weiter Richtung Süden durch die engen Gassen an der Ostflanke des Aventin. Tagsüber sollte man in dieser Gegend auf der Hut sein, denn hier, in der Nähe der Hafenanlagen, geht es oft unangenehm, ja ruppig zu, und ein Menschenleben ist nicht viel wert. Um diese Stunde jedoch können sich die Vigiles ein wenig entspannen. Die meisten Bewohner der Ostseite des Aventin

sind wenig begütert, weshalb so gut wie keine Straßendiebe unterwegs sind, und die Hafenarbeiter, die wenige Stunden nach Mitternacht die Schiffe beladen müssen, gehen für gewöhnlich bei Sonnenuntergang schlafen. In den dunklen, engen Gassen herrscht weitgehend Stille.

In der Straße zur Rechten der Vigiles herrscht dagegen der geschäftige Lärm des morgendlichen Stoßverkehrs. Diese gepflasterte Straße führt von der Porta Ostiensis zum Forum. Sie wird von einer nicht enden wollenden Reihe von Karren verstopft, in der Ochsen brüllen, Fuhrleute einander anschreien und das Quietschen ungeschmierter Achsen das Konzert der Missklänge vollendet.

An einer Stelle scheint das Durcheinander besonders laut und lärmend zu sein: dort, wo sich die Straße zwischen den Säulen hindurchzwängt, die die gewaltigen Bogen des Aquädukts Aqua Appia tragen. Die Vigiles seufzen leise und resigniert, und gehen dann hügelab, um das nächste Problem dieser Nacht in Augenschein zu nehmen.



III HORA NOCTIS VII III (01:00 – 02:00)

DER FUHRMANN STEHT IM STAU

*Welche gemietete Wohnung lässt hier die Ruhe zu?
Nur der Reiche und Vornehme kann des Schlafes sich freuen;
Das ist die Quelle der Krankheit; das Rasseln der Karren und
Wagen
In dem engen Gewirr der Gassen, das Fluchen und
Schimpfen,
Das der Fuhrmann erhebt, wenn sein Vieh muss stehen, das
wahrlich
Kann einem Drusus und Seekälbern den Schlaf wohl
verscheuchen.*

JUVENAL, *Satiren*, 3.235

Die chthonischen Götter sind die Götter der Unterwelt: Merkur, Pluto und Hekate. So wie jede neunte Nacht ruft Gaius Vibius auch heute diese Gottheiten an und bittet sie, den Seelen der Verfasser der Lex Municipalis entsetzliche Qualen zuzufügen.

Die Lex Municipalis liegt wie ein Fluch über Vibius' Existenz. Dieses Gesetz untersagt den Gebrauch von Fahrzeugen mit Rädern bei Tageslicht, um Staus in den Straßen der Stadt zu verhindern. Doch Vibius kommt es so vor, als würden sich die Staus dadurch einfach nur in die Nacht verschieben, denn so wie er versuchen offenbar alle Fuhrleute aus Latium, bei Mondschein in die Stadt hineinzugelangen und vor Sonnenaufgang wieder hinaus. Ein nervenaufreibendes Geschäft.

An acht von neun Tagen ist Vibius ein Kleinbauer und bewirtschaftet seinen Hof mit drei Hektar Land, der südöstlich von Rom liegt, nicht weit vom zehnten Meilenstein der Via Appia entfernt. Er führt ein beschauliches Leben, wenngleich die Feldarbeit hart ist und er unausgesetzt gegen die Schnecken im Salat kämpfen muss.

Normalerweise geht er mit der Abenddämmerung zu Bett und erwacht, ausgeruht und zufrieden, wenn noch vor dem ersten Sonnenstrahl die Vögel anfangen zu zwitschern. Doch jeden neunten Tag verwandelt Vibius sich in ein griesgrämiges Monster mit rot unterlaufenen Augen, steigt auf den Ochsenkarren der Familie und macht sich auf die Fahrt nach Rom.

Der Grund für diese Mühsal sind die *nundinae*. Wie der Name sagt, finden diese römischen Straßenmärkte alle neun Tage statt. Römische Hausfrauen können zwar jederzeit in den *macella* (überdachte Markthallen, die täglich geöffnet haben) Lebensmittel kaufen, doch die Produkte, die auf den *nundinae* angeboten

werden, sind bekanntermaßen günstiger und frischer. Sie wurden nämlich erst am Tag zuvor geerntet und von leidgeprüften Fuhrleuten wie Vibius über Nacht nach Rom gebracht.

Um den Verkauf kümmert sich Vibius' Schwägerin, die in Rom lebt. Sie hat einen Stand auf der Via Mercatus an der Ostseite des Aventin und eine große Anzahl Stammkunden. Diese schätzen die Qualität der Waren, die sie anbietet – wie alle wissen, bringt Vibius nur das Beste mit in die Stadt. Auch seine Frau hat ihren Anteil an der Qualitätskontrolle, indem sie sicherstellt, dass nur die besten Produkte auf dem Karren landen. Wenn Gemüse, wie etwa Radieschen, nicht den hohen Anforderungen genügt, sortiert sie es aus und gibt es zum Futter für die Schweine, die ihrerseits um die Zeit des Winterfestes der Saturnalien in Form von geräuchertem Speck und Schinken die Reise nach Rom antreten.

Das Geld, das der Verkauf auf dem Markt einbringt, kann Vibius gut gebrauchen. Zwar kann er das Meiste, was auf seinem kleinen Hof vonnöten ist, im Tauschhandel mit den Nachbarn erstellen, aber bestimmte Dinge, insbesondere Ackerwerkzeuge, Kleidung aus Leinen und Luxusgüter, bekommt er nur gegen klingende Münze. Einen Teil seines Barumsatzes macht Vibius mit spezialisierten Händlern. Diese ziehen – jeweils zu einer bestimmten Jahreszeit – mit ihren Karren von Hof zu Hof, kaufen den Bauern einen Teil ihrer Ernte ab und ersparen ihnen damit zusätzliche Fahrten in die Hauptstadt. So hat Vibius etwa den *lupinarii* seine grünen Bohnen und die Kichererbsen verkaufen können, und die *peponarii* haben für die Melonenernte einen ordentlichen Preis bezahlt. Die *fructarii* kommen sogar mehrfach auf Vibius' Hof, denn Kirschen, Pfirsiche und Äpfel reifen zu

unterschiedlichen Zeiten. Vibius schätzt es zwar, wenn er seine Ware ohne größere Mühen auf seinem Hof an Großhändler verkaufen kann, aber es bringt auch weniger ein als der Direktverkauf an die Kunden in Rom. Es sind also wirtschaftliche Zwänge, die ihn dazu veranlassen, jeden neunten Abend seinen Karren zu beladen.



DER KLEINBAUERNHOF

Juvenal schreibt an seinen Freund Persicus:

*Jetzt vernimm die Gerichte, die keinen der Märkte
geschmückt.*

*Aus tiburtinischer Flur wird eines der fettesten Böcklein
Kommen, so zart als keins in der Herd' unkundig des Grases,
Wagt' es noch nicht zu benagen das Blatt von der niedrigen
Weide,*

*Welches der Milch mehr hat als Blut, und dazu Bergspargel,
Welchen die Schaffnerin stach, nachdem sie die Spindel
verlassen;*

*Dann sind Eier bereit von der größten Art, in gewundenem
Heu noch ganz durchwärm't mit den Hennen zugleich, und
Trauben*

*Lange bewahrt und so gut als kämen sie eben vom Stocke;
Signische und syrische Birnen, in den Körben mit ihnen
vereint,*

Äpfel von frischem Geruch, picenischen nah an Geschmack.

JUVENAL, *Satiren*, 11



Die Ladung, die Vibius heute auf seinem Karren transportiert, ist typisch für seine Fuhren: Salatköpfe in geflochtenen Weidenkößen, etliche Bund Frühkarotten (violett natürlich, denn die orange Karotte wird erst in tausend Jahren nach Europa kommen), geschälte Erbsen, Lauch und Spargel. Daneben liegen sechs Paar Hasen, die er in den Fallen neben dem Gemüsegarten gefangen hat, sowie ein Korb mit Eiern, die sich seit dem letzten *nundinum* angesammelt haben. Er hat auch Waren anderer Kleinbauern geladen, die weiter von Rom entfernt leben. Diese haben ihm weniger verderbliche Lebensmittel mitgegeben wie etwa verschiedene Käse, Honig in Krügen und Büschel von Koriander, Petersilie, Rosmarin und Dill. Für diese Bauern ist es leichter, ihre Produkte mit einem Packesel zu Vibius zu bringen, als sie selbst mit dem Karren nach Rom zu transportieren. Sie machen dabei zwar weniger Profit, ersparen sich aber den letzten, nervenaufreibendsten Abschnitt der Fahrt nach Rom. Vibius kann sie nur zu gut verstehen. Er selbst besitzt zwei Ochsen, die bei Weitem die größten Aktivposten seines Hofs sind, noch vor seinem Haus. Ihre Anschaffung zahlt sich aus, denn er kann mit ihrer Hilfe nicht nur regelmäßig nach Rom fahren und seine Felder pflügen, sondern sie auch bei Bedarf an andere Kleinbauern vermieten.

Vermutlich ist den Ochsen die Fahrt nach Rom genauso zuwider wie Vibius – sie müssen ja schließlich den Karren ziehen. Bei diesem handelt es sich um ein *plastrum*, das Basismodell eines Transportfahrzeugs in der römischen Welt, dessen Form und Ausstattung ausschließlich von Zweckmäßigkeit bestimmt sind. Wie Vibius aus leidvoller Erfahrung weiß, ist dieses Fahrzeug frei von jeglichem Luxus: Im Grunde besteht es nur aus einer flachen Kiste aus Eichenbrettern mit einem (ungepolsterten) Sitz am vor-

deren Ende. Die Räder sind bloße Holzscheiben, auf deren Ränder Eisenbänder gehämmert wurden, damit sie nicht bei jedem Schlagloch auseinanderbrechen (allerdings erfüllt das Eisen diesen Zweck nicht immer). Teurere Karren verfügen zumindest über eine rudimentäre Federung, aber wie die meisten Fuhrwerke, die in der Landwirtschaft eingesetzt werden, besitzt auch Vibius' Karren nichts dergleichen. Wenn er die Stöße abfedern will, bleibt ihm nichts anderes, als den Hintern zusammenzukneifen.

Die Achse des Karrens hat diese Bezeichnung kaum verdient. Sie ist nur eine Stange, die von zwei einfachen Lagern aus Holz in Position gehalten wird. Immerhin sind ihre Enden wie auch die Radnaben mit Eisen verkleidet, sodass sich das Holz nicht abnutzt. Und weil die Achse nicht auf Kugellagern liegt, muss Vibius während der Fahrt nach Rom immer wieder absteigen und aus einem Krug, der hinten am Karren hängt und den er eigens zu diesem Zweck dabei hat, etwas Schmierfett auf die Achse geben. Dieses besteht aus Schweinefett oder Olivenöl, das durch Kochen eingedickt wurde. In jedem Fall ist es teuer, und Vibius greift nur dann in den Krug, wenn er sieht, dass die Ochsen sich über Gebühr plagen müssen. Ansonsten begegnet er den Beschwerden der anderen Verkehrsteilnehmer über das Quietschen von Metall auf Metall mit Gleichgültigkeit und Herablassung.

Am späten Nachmittag haben die Ochsen die Mühen der Fahrt noch gelassen erduldet, aber wie Vibius schon in vorausblickender Resignation geahnt hatte, wurden sie nach Einbruch der Dunkelheit, als der Karren sich der Stadt näherte, immer störischer.

Wie die meisten römischen Fuhrleute fährt auch Vibius mit seinem Karren für gewöhnlich auf dem weichen Seitenstreifen

und überlässt die harte, gepflasterte Straße den Fußgängern. Doch je näher er der Stadt kommt, desto dichter sind die Straßenränder mit Gräbern übersät (weil die Bestattung von Leichen innerhalb der Stadtmauern verboten ist, reiht sich entlang der Straßen ein Grab an das andere). Die Ochsen sind unbeschlagen und beschweren sich lauthals, wenn Vibius sie auf die harten Pflastersteine zwingt. Das aufgebrachte Brüllen, das sie von sich geben, wenn ihre ungeschützten Hufe auf die Kiesel treffen, trägt seinen Teil zu dem Missklang bei, der auf der Straße herrscht.

Langjährige Erfahrung hat Vibius gelehrt, die Fahrt so zu planen, dass er die Stadt weit nach Sonnenuntergang erreicht und damit den Stau vermeidet, der um diese Zeit entsteht. Heute hatte er sich schon zu einer langsamen, aber komplikationslosen Fahrt beglückwünscht, als sich gegen Mitternacht sein Schicksal wendete. Jetzt schwant ihm Übles, als er sieht, wie vor den Bogen der Aqua Appia ein Knäuel von Fuhrwerken die Straße blockiert. Das Stimmengewirr aus Rufen, Flüchen und wenig hilfreichen Vorschlägen lässt eindeutig erkennen, dass ein Karren ein Rad verloren hat und der Verkehr so lange stillstehen wird, bis das Problem behoben ist.

Fluchend greift Vibius nach der langen Peitsche aus Eschenholz, mit der er während der Fahrt hauptsächlich Fliegen von den Ohren der Ochsen verscheucht hat. Auf die hölzernen Seitenwände des Karrens ist Weidengeflecht aufgesetzt, das sie höher macht – als Vorbeugung für Situationen wie diese. Vibius dreht sich auf seinem Sitz um und beobachtet im schwachen Licht der Sterne mit Argusaugen seinen Karren, als sich auch schon eine kleine, schmutzige Hand am Rand des Korbgeflechts festhält. Die Peitsche saust auf die Knöchel des Gassenjungen hinab und der

Möchtegerndieb jault vor Schmerz auf und gibt einen Schwall sehr unkindlicher Obszönitäten von sich.

Dies ist einer der Gründe, weshalb Vibius mit seinem Karren nach Rom fährt. Wegen der primitiven Achskonstruktion und des sehr einfachen Geschirrs können die Ochsen nur eine beschränkte Last ziehen, ohne sich zu strangulieren (auch das Pferdekummet wird erst Jahrhunderte später erfunden werden). Vibius hätte seine Fracht auch auf fünf Lastesel verteilen und so auf bequemere Weise nach Rom gelangen können. Weil es aber in der Stadt – abgesehen von den Vigiles, die jedoch nur wenig leisten – so gut wie keine polizeiliche Überwachung gibt, hätte ein Einzelner mit fünf Eseln, die mit leicht veräußerbaren Waren bepackt sind, eine ebenso große Chance, es nachts über den Aventin zu schaffen, wie eine Jungfrau, die einen Beutel voll Gold dabeihat. Von einem *plaustrum* mag man halten, was man will – es hat den Vorteil, eine kleine Festung auf Rädern zu sein. Und weil Vibius, der ohnehin schon schlecht gelaunt ist, sich bei der Verteidigung seiner Mauern mit der Peitsche nicht zurückhält, ziehen die Gassenkinder schon bald Leine und suchen nach leichterer Beute.

Eine andere Gefahr droht jedoch weiterhin: Eine Bande älterer Straßenräuber könnte das Durcheinander nutzen, um den havarierten Karren in eine Gasse zu drängen und ihn dort nach Lust und Laune zu plündern. Bei solchen Angriffen kommen die Fuhrleute aus einem gemeinsamen Interesse heraus dem Opfer zu Hilfe. Vibius ruft die Götter ein weiteres Mal an und bittet sie, dass so etwas heute nicht passieren möge, denn dann wäre er moralisch verpflichtet, sich dem Kampf gegen dieses Banditentum anzuschließen, und währenddessen würden die Straßenkinder ihm seinen Karren restlos ausräumen.